

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: 21 (2009)
Heft: 81

Artikel: Kommunikation und Kompetenz
Autor: Leimgruber, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-968353>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kommunikation und Kompetenz

Wissenschaft ist eine Dienstleistung, die dazu beitragen soll, dass es den Menschen besser geht. Dennoch erhält man bisweilen den Eindruck, Wissenschaft und Gesellschaft seien getrennte Systeme, die nichts miteinander zu tun haben.

von WALTER LEIMGRUBER

Vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern graut vor der Kommunikation mit einer nichtfachlichen Öffentlichkeit. Medien und Politiker lieben ihrer Meinung nach einfache Lösungen, haben kein Verständnis für Komplexität, Abstraktion und differenzierte Raster. Forschende sind detailverliebt, tönt es von der anderen Seite, sehen nur den kleinen Ausschnitt, den sie untersuchen, nicht aber den gesamten Kontext, die gesellschaftliche Realität, die möglichen Hindernisse.

Die Lösung dieser Kommunikationsschwierigkeiten kann kaum darin liegen, dass wir uns unbesehen in Komplexitätsreduktion üben, um gehört zu werden, oder dass wir beissenden Spott über alle giessen, die angeblich nicht wissenschaftlich denken. Die Lösung kann aber auch nicht darin bestehen, dass wir uns frustriert über die fehlende gesellschaftliche Aufmerksamkeit in den Elfenbeinturm zurückziehen. Wir müssen offensiv auf die Zielgruppen unserer Arbeit zugehen und mit ihnen arbeiten. Häufig fehlen uns aber das Wissen, die Zeit und die Mittel, wie man diese Gruppen erfolgreich kontaktiert und mit ihnen kommuniziert.

Publikationen und Präsentationen von Forschungsresultaten wirken meist «insiderisch»; wer sich nicht schon auskennt, zieht wenig Gewinn daraus. Das erstaunt deshalb nicht, weil Forschende primär in ihrer fachlichen Community und nicht in einer amorph wirkenden Öffentlichkeit wahrgenommen werden möchten. Denn diese Community entscheidet über akademische Qualifikation, Rating und Karriere.

Die wissenschaftliche Gemeinschaft sollte sich also verstärkt Gedanken machen, wie die Fach- und Wissenschaftsgrenzen überschreitende Kommunikation verbessert werden kann. Doch die Wissenschaftspolitik bewegt sich in die genau entgegengesetzte Richtung. Zunehmend zählen nur noch Leistungen in eng definierten Fachgebieten. Wer dem Wunsch nach Kommunikation mit der Öffentlichkeit nachkommt, verschwendet Zeit für etwas, was nicht belohnt wird, und schadet damit seiner akademischen



Derek Li Wan Po

Karriere. Denn die aufwändige Arbeit, Forschung an ein breiteres Publikum zu vermitteln, wird im wissenschaftlichen System nicht honoriert, fehlt als Rubrik in den Leistungsbeurteilungen. Vom ersten Stipendium bis zur Berufung auf einen Lehrstuhl zählt nur noch eines: der «exakt» ermittelte Output im eigenen wissenschaftlichen Feld. Die Liste der einschlägigen Publikationen in Fachorganen und der geradlinige Karriereweg durch ausschliesslich fachliche Institutionen bestimmen über Sein oder Nichtsein. Es braucht in der Wissenschaft aber Menschen, die Freude an der Auseinandersetzung auch ausserhalb des eigenen Faches haben, es braucht Personen, denen die Entscheidungswege und Strukturen ausserhalb der Hochschulen aus eigener Erfahrung vertraut sind. Kommunikation lässt sich auch nicht einfach delegieren; Glaubwürdigkeit hängt mit der Funktion einer Person zusammen – Obama lässt grüssen.

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollten sich fragen, ob sie sich nicht ihrer Relevanz und damit schliesslich ihrer Stellung berauben, wenn sie eine einseitig nach innen gerichtete Selektionspolitik unterstützen. Über die Folgen dieser Entwicklung nachdenken müssten aber auch die Wissenschaftsorgane, die solche Bewertungskriterien vorantreiben, um angeblich «objektive» Benchmarks für die Vergabe von Geldern zu erhalten. Sich über die Folgen Gedanken machen sollten schliesslich die Politikerinnen und Politiker, die ach so klare und überschaubare Ranglisten fordern – um der Transparenz willen, die nur allzu häufig in einer unzulässigen Vereinfachung resultiert. ■

Walter Leimgruber ist Professor für Kulturwissenschaft und Europäische Ethnologie an der Universität Basel sowie Mitglied der Abteilung I «Geistes- und Sozialwissenschaften» des Forschungsrats des Schweizerischen Nationalfonds. Er äussert hier seine persönliche Meinung.